

J. VELLGUTH



Zauberhaftes
Aschenputtel

LESEPROBE

Leseprobe:

Zauberhaftes Aschenputtel

J. Vellguth

Dies ist eine **Leseprobe** von:

Zauberhaftes Aschenputtel

Das vollständige E-Book erhältst du

Bei Amazon:

www.jvellguth.de/amazonZA

Bei Thalia:

www.jvellguth.de/thaliaZA

sowie im gesamten
Tolino Buchhandel.

Annabelle

»Ich werde den Prinzen heiraten!« Anna drehte sich lachend durch das Studierzimmer. Ihr Herz glühte vor Freude.

»Na, na, mein Kind, nicht so übermütig, zügelt Eure Fantasie«, warf die füllige Hausmagd ein, während sie die Bücherregale abstaubte.

»Ich habe den König auf dem Marktplatz gesehen.« Anna legte die Hände auf den Rücken und wippte auf ihren Zehenspitzen. Sie fand ihre Neuigkeit viel zu atemberaubend, als dass sie auch nur einen Augenblick hätte stillstehen können.

»Ihr werdet noch Schelte bekommen, wenn die gnädige Frau Eure Aufregung bemerkt.« Ute fuhr mit dem Lappen über eine Abhandlung, die der Großvater des gnädigen Herrn selbst verfasst hatte.

»Aber nein, Mutter war ja da, sie hat ihn auch erkannt.« Anna drehte sich ein weiteres Mal, dass ihr goldblonder Zopf über ihre Schulter flog.

»Und was hat die Königliche Hoheit dort gemacht? Mitten auf dem Markt beim biederem Volk.« Ute stellte die ›Tiere und Pflanzen des großen Waldes‹ zurück ins Regal. »Fräulein Annabelle, es gehört sich nicht, mich so um Narren zu halten.« Mit kräftigen Armen hob sie ein außerordentlich dickes Buch heraus und wischte vorsichtig die Goldkante ab.

Anna legte ihren Zopf nach hinten. Sie ließ sich nicht beirren. »Aber es ist wirklich wahr. Er saß in einer vergoldeten Kutsche mit prunkvollen Ornamenten und den herrlichsten Bildern darauf.« Sie drehte sich ein weiteres Mal im Kreis und presste dabei die Hände vor die Brust. »Und der König! Wenn sein Sohn nur halb so edel und schön ist, dann werden unsere Kinder die reinsten Engel.«

Ute schnalzte missbilligend mit der Zunge, während sie einen Stuhl an den Kamin heranschob. »Kind – ich glaube, Eure Fantasie geht mit Euch durch.« Sie reckte sich, um die obere Kante des Bildes zu erreichen.

Anna blickte zu Ute nach oben. »Keine Fantasie.« Ihre blauen Augen leuchteten, als sie weitersprach. »Ich werde den Prinzen heiraten!«

Die Hausmagd wischte über die Darstellung des kleinen Sees, der sich gleich hinter dem Haus im großen Wald befand. »Fräulein Annabelle, Ihr seid erst zwölf Jahre alt.«

Annas Lächeln verschwand. »Ich werde bald dreizehn. Vater hat Mutter geheiratet, da war sie kaum ein Jahr älter.«

»Das kann schon sein«, sagte Ute. Sie fuhr fast zärtlich über das Bildnis einer hübschen jungen Frau, die nackt am Wasser saß und die silbrige Oberfläche mit ihren Fingerspitzen berührte. »Aber immerhin ist er der Kronprinz.« Das schimmernde weiße Haar der gemalten Schönheit floss über ihren Körper und schien am Ende mit dem See zu verschmelzen. »Eines Tages wird er das ganze Königreich regieren.« Ute musste niesen, als ihr Staub entgegenrieselte.

»Und?«, fragte Anna.

»Der Prinz wird nur eine Prinzessin heiraten.« Als wäre damit alles gesagt, stieg Ute vom Stuhl herunter und schob ihn an seinen Platz zurück.

Anna zog die Brauen zusammen, stemmte die Hände in die Hüften, schnaubte und lief aus dem Zimmer. Sie prallte fast gegen ihre Mutter.

»Kind, du sollst nicht so rennen, das ziemt sich nicht für eine junge Dame.«

»Mutter! Ute sagt, ich kann den Prinzen nicht heiraten.«

Die gnädige Frau strich ihr Kleid glatt und richtete ihren Dutt. »Natürlich wirst du den Prinzen heiraten.« Sie trat in das Studierzimmer. »Ich möchte nicht noch einmal hören, dass du dem Kind solchen Unsinn erzählst. Wir sind ein vornehmes Haus, mit einem langen und edlen Stammbaum – eine mehr als nur angemessene Wahl für das Königshaus. Der Prinz darf sich glücklich schätzen, so eine wunderhübsche junge Braut zu bekommen.«

Ute nuschelte vor sich hin, über die schwindenden Gelder und den fehlenden Stammbaum eben der Hausfrau selbst. Wäre das der gnädigen Frau zu Ohren gekommen, hätte Ute wahrscheinlich um ihre Anstellung fürchten müssen. Aber sie hatte Glück, denn die Herrin des Hauses wurde von ihrer Tochter abgelenkt, die mit jubelndem Herzen und einem Lachen in den Hof hinauslief.

»Annabelle!«, rief die Mutter ihrem Wirbelwind nach.

Doch Anna hörte sie nicht. Ihr Herz und ihr Kopf waren randvoll mit den schimmernden Möglichkeiten, die ihre Zukunft für sie bereithielt. Mit langen Schritten rannte sie in den Wald hinein, ohne auch nur zu ahnen, was dort auf sie wartete.

Ihre Füße berührten kaum den Boden, während sie rannte. Anna spürte, wie ihr Herz dabei Purzelbäume schlug. Sie würde im Schloss wohnen und die schönsten Kleider tragen. Sie würde mit Königen aus fernen Ländern pompöse Feste feiern und die herrlichsten Köstlichkeiten speisen. Sie würde mit exotischen Königinnen durch den Schlossgarten flanieren. Wie oft hatte Mutter ihr von all den Reichtümern berichtet.

Sie war so dankbar, dass ihre Stellung diese Träume erlaubte. Mutter selbst wäre das niemals möglich gewesen.

Sie hatte viel Glück gehabt, dass Vater sie trotz ihres geringen Standes zur Frau genommen hatte. Auch wenn Mutter manchmal nicht ganz so *glücklich* darüber klang, *dankbar* war sie immer. Dankbar musste man sein, für alles, was der liebe Gott einem schenkte. Und Annas Herz war übertoll und grenzenlos dankbar für alles, was die Zukunft bereithielt.

Sie wurde langsamer, um im Unterholz nicht zu stolpern. Anna liebte den Wald. Wenn sie besonders glücklich war, hörte er ihr zu. Wenn sie besonders traurig war, spendete er ihr Trost. War ihr Leben, so weit von der Stadt entfernt, auch manchmal ein wenig einsam, dann fand sie hier Gesellschaft bei den Hasen und Eichhörnchen, Mäusen und Füchsen, Rehen und Vögeln. Jetzt wollte sie einfach nur ihr Glück mit jemandem teilen und begann aus vollem Herzen zu singen, ihren eigenen Text zu einer einfachen Melodie. Sie sang von ihrer Zukunft, vom Prinzen, von den Tieren im Wald und den uralten Bäumen.

Anna sog den Duft der Fichten tief in ihre Nase, griff in das Laub, warf es in die Luft und drehte sich in seinem Regen. Gerade als sie auf die Lichtung beim See trat, hielt sie inne.

Auf dem Boden am Ufer lag eine weiße Taube und rührte sich nicht. Anna lief zu dem Tier und bückte sich, achtete nicht auf ihren Rock, der in der feuchten Erde des Ufers schmutzig wurde.

Sie berührte die weichen Federn und ein leises Kribbeln stieg in ihre Finger, das Tier zuckte und Anna fuhr erschrocken zurück. *Sie lebt!*

»Armes Ding.« Anna wollte die Taube erneut streicheln, aber da sprach eine Stimme: »Sie ist tot.« Anna sprang vor Schreck auf und wich zwei Schritte zurück.

Ein junger Mann stand vor ihr, vielleicht sechzehn Jahre alt. Gekleidet war er wie ein Jägersmann, aber in teurem Leder und edlem Stoff.

Er sah schmal aus, aber von kräftiger Statur, sein Gesicht war fein geschnitten und das lange braune Haar im

Nacken zu einem Zopf gebunden. Seine Augen waren dunkel und seine Lippen sahen rosig aus und unglaublich weich.

Annas Fingerspitzen wanderten an ihren Mund. Die Hitze stieg ihr in die Wangen. Wie konnte sie nur so etwas denken. Als hätte sie noch nie einen jungen Mann gesehen.

Rupert hatte auch Lippen. Rupert hatte auch Muskeln. Rupert war sogar schon fast *siebzehn*. Aber er war nur ein Stallbursche und kein Edelmann.

Sie nahm die Hand aus dem Gesicht, legte sie als lose Faust auf die Brust und versuchte sich zu sammeln. »Wer seid Ihr?«

Er verschränkte die Arme. »Das wisst Ihr nicht?« Amüsiert hob er eine Augenbraue.

»Woher sollte ich das wissen?«

Seine Augen wurden kurz eng, aber er ließ die Arme fallen und machte einen kleinen Diener, ohne den Kopf zu senken. »Nennt mich Leo.«

»So heißt doch niemand.«

Er lachte und warf den Kopf in den Nacken. Ein freundliches, offenes, fröhliches Lachen. Annas Herz machte einen Sprung.

»Vielleicht nicht, aber Ihr könnt mich so nennen.«

Ihr Mund formte von alleine ein warmes Lächeln. Dann fiel ihr der Vogel wieder ein. Sie fasste sich ein Herz und hockte sich nieder. Was konnte die Taube nur haben? Sie schien nicht verletzt zu sein.

»Ich sagte Euch doch, die ist so gut wie tot.«

»Aber nein, seht doch, sie atmet noch.«

Plötzlich zog der junge Mann ein Jagdmesser aus der Scheide seines Gürtels.

Annas Augen wurden weit. »Was habt Ihr vor?«

»Ich werde sie von ihrem Leid erlösen.« Er wollte einen Schritt auf das Tier zumachen, aber Anna sprang auf. »Nein!« Er konnte doch nicht wirklich die arme Taube umbringen wollen.

»Sie stirbt doch sowieso. Es ist sinnlose Quälerei, sie nicht zu erlösen.«

»Nein!« Das konnte er unmöglich ernst meinen. »Nein, ich nehme sie mit nach Hause und werde sie pflegen. Sie wird wieder gesund.«

Er sah ihr fest in die Augen, die entschlossen funkelten.

Dann zuckte er mit den Schultern. »Wenn Ihr meint.« Er schob das Messer zurück in seinen Gürtel. »Aber seid nicht überrascht, wenn sie schon morgen tot im Käfig liegt.«

Anna würde sie sicher nicht in einen Käfig stecken und die wunderhübsche Taube würde wieder gesund werden; sie musste einfach. »Wird sie nicht.« Sie bückte sich zum dritten Mal und wollte den Vogel hochnehmen.

»Wartet«, sagte der junge Mann. Er öffnete seine Weste und benutzte das Messer, um einen breiten Streifen seines cremefarbenen Hemdes einfach abzuschneiden. »Hier.«

Anna mochte es nicht glauben, wie man völlig makellosen Stoff einfach so zerfetzen konnte. Sie wagte nicht, sich vorzustellen, was dieses Hemd mit den silbernen Knöpfen einmal gekostet hatte. »Ihr könnt doch nicht ...«

»Ihr wollt die Taube doch retten, oder? Ihr müsst sie warmhalten und sie braucht sicher Wasser.«

»Aber Euer Hemd –«

Er zuckte mit den Schultern. »Es ist doch nur ein Hemd.« Ein Lächeln schlich sich in sein Gesicht, als er ihre schockierte Miene sah. »Ich helfe gern einer Jungfrau in Nöten.«

Ihre Wangen wurden wieder heiß.

»Ihr habt mir noch nicht Euren Namen verraten«, sagte Leo.

Anna wickelte den Vogel vorsichtig in den edlen Stoff, nahm ihn auf den Arm und blickte schüchtern zur Seite. »Ich soll nicht allein mit fremden Männern sprechen.«

Sein Lächeln wurde breiter. »Aber ich bin kein Fremder, Ihr kennt doch meinen Namen. Immerhin besitzt Ihr ein Stück meiner Kleidung. Wir müssen wahrlich schon lange

gute Freunde sein.« Mit einer offenen Herausforderung legte er den Kopf grinsend zur Seite.

Sie trat von einem Fuß auf den anderen. Ihr Herz rief ihr zu, dass sie ihn wiedersehen wollte, ihr Bauch war sich nicht sicher, was er von ihm halten sollte und ihr Kopf redete ihr ein, dass sie sich nicht mit gewöhnlichen Männern abgeben durfte, weil sie auf den Prinzen wartete.

Als sie schwieg, drängte er sie nicht weiter. »Seid Ihr öfter hier am See?«

Sie nickte verlegen, weil sie keine Antwort gegeben hatte.

»Vielleicht sehen wir uns dann bald einmal wieder, holde Jungfer.« Er streckte seine Hand aus und Anna war sich sicher, er wollte ihr einen Handkuss geben.

Konnte sie das erlauben? War das sittsam? Wollte sie das wirklich?

Das Herz schlug ihr bis in den Hals hinauf. Sie nickte kurz, hielt die Taube sicher fest und raffte mit der anderen Hand ihre Röcke, um Richtung Haus zu gehen.

»Bis bald!«, rief Leo ihr hinterher. »Wir sehen uns wieder – holde Jungfer!«

»Vielleicht«, rief Anna lachend über die Schulter. »*Hoffentlich*«, sang ihr Herz.

Feentanz

Es war gerade die Hoffnung, Leo wiederzusehen, die sie am nächsten Tag antrieb.

Die Taube saß träge auf dem Nachttisch und hatte ihren Kopf unter die Flügel gesteckt. Wenigstens ging es ihr nicht schlechter. Anna stellte ihr eine Schüssel mit Wasser hin und streichelte die schneeweißen Flügel. »Ein richtiges Schneewittchen.« Anna lächelte. »Ich glaube, so nenne ich dich.« Sie legte dem Tier noch ein paar Brotkrumen hin und schlich sich dann nach draußen.

Natürlich konnte sie im Hof spielen, wie es ihr gefiel, solange sie auf ihre Kleider achtgab. Der Wald war jedoch eigentlich verboten. Gerade gestern hatte sie wieder eine gehörige Standpauke erhalten. Sie hatte einfach nicht darüber nachgedacht, als sie bei dem Gedanken an ihre Heirat losgestürmt war.

Deshalb stand sie heute – wie meistens – ein paar lange Atemzüge vor den ersten Bäumen. Es war nicht *ausdrücklich* verboten. Es war nur gefährlich. Zumindest war es das, was die Erwachsenen über den Wald sagten. Aber Anna wusste, dass es nicht *wirklich* gefährlich war. Ihr Bauch *wusste*, dass der Wald ihr niemals etwas antun würde.

Nachdem sie eine ganze Weile mit sich gerungen hatte, machte sie einen kleinen Schritt. Nur einen. Das war nicht schlimm. Das war noch in Ordnung. Noch einen.

Immerhin hielt sie sich sonst an jede andere Regel. Einen Dritten. Eine kleine Sünde. Solange sie schnell wieder zurück war, würde sich niemand Sorgen machen. Mit klopfendem Herzen trat sie ganz zwischen die Buchen und Fichten.

Das Laub auf dem Boden war feucht und die Lichtung am See lag verlassen und still. Anna seufzte leise, hatte sie doch gehofft, einen gewissen jungen Mann bei den großen Steinen zu finden. Töricht.

Sie hatte keine Lust schon wieder nach drinnen zu gehen. Ute machte Hausputz. Gewöhnlich half Anna gerne ein wenig aus, um sich die Zeit zu vertreiben. Heute war jedoch der Ofen an der Reihe und ihre Mutter wollte nicht, dass sie sich ihre Kleider verdarb.

Anna war enttäuscht, Leo nicht getroffen zu haben, gab aber noch nicht auf. Vielleicht fand sie ihn bei den alten Bäumen.

Sie duckte sich unter einem Ast hindurch und ließ die Fingerspitzen durch ein Meer aus Königsastern gleiten, spürte, wie die winzigen Blüten ihre Haut kitzelten und roch den feinen, süßen Duft.

Zwischen den Stämmen der Buchen hindurch konnte sie schon die alten Männer sehen. So nannte sie die Gruppe aus fünf uralten, mächtigen Eichen, die so dicht zusammenstanden, dass ihre moosbewachsenen Stämme aussahen, als wären sie verbunden. Zwischen ihren dicken, schwarzen Wurzeln spross gewöhnlich ein ganzer Teppich aus Buschwindröschen.

Leider sahen die alten Männer heute sehr verlassen aus. Aber noch war sie nicht nah genug, um es mit Sicherheit sagen zu können. Vielleicht irrte sie sich.

Was war das? Sie hatte ein Flackern gesehen. Bestimmt nur eine Täuschung.

Aber da war es wieder.

Ein kleines rotes Funkeln direkt vor den alten Männern. Was konnte das nur sein? Ein Feuer?

Da sauste der Schimmer von links nach rechts. Ein rot-goldenes Glühen im Unterholz, das huschte, verweilte und hinter den alten Männern verschwand, als wollte es sich verstecken.

Was mochte das nur sein? Ein Tier?

Sie durfte es nicht verscheuchen. Anna blieb stehen und wartete. Ein blasses Glühen schob sich langsam hinter dem Baum hervor. Sie rührte sich nicht. Dann flitzte ein roter Lichtball hervor, auf sie zu und hinter den nächsten Baum. Sie hielt ganz still und versuchte nicht zu atmen. Wartete.

Wieder kam die Lichtkugel herausgeflogen. Sie malte eine Schleife in die Luft, verschwand hinter einem Baum, kam aber direkt wieder zum Vorschein und zeichnete diesmal verschnörkelte Muster in die Luft.

Ein Irrlicht, schoss es Anna durch den Kopf. Davon hatte sie schon gehört. Sie lockten die Menschen in den Sumpf.

Aber hier gab es keinen Sumpf.

Sie rührte sich nicht. Vielleicht war es trotzdem gefährlich? Aber es war einfach viel zu hübsch und zu seltsam. Zauberhaft.

Plötzlich tauchte ein weiteres glühendes Wesen auf. Sein goldenes Licht begann mit dem ersten Funken um die Wette zu tanzen. Noch ein winziger roter Stern kam hinzu, dann ein grüner und ein blauer. Sie tanzten und flirrten um Anna herum und ihre Brust begann, vor Freude zu summen. Sie waren so hübsch und sonderbar, Anna hätte am liebsten die Finger nach ihnen ausgestreckt und mit ihnen getanzt. Aber sie wagte nicht, sich zu rühren.

Als hätten die Lichter ihr Verlangen gespürt, wurden sie noch übermütiger. Sie streiften Annas Kleider, spielten mit ihrem offenen Haar und kitzelten ihre Ohren.

Irrlichter hin oder her, sie waren wunderschön und so voller Lebensfreude. Anna breitete vorsichtig die Arme aus, und als die glühenden Wesen nicht verschwanden,

sondern noch überschwänglicher durch ihre Röcke und ihre Haarsträhnen sausten, da tanzte Anna mit. Sie drehte sich zwischen den Bäumen hindurch und fühlte sich so glücklich und frei wie ein Vogel im Wind.

Plötzlich ertönte ein Jagdhorn und im selben Augenblick waren die Lichter verschwunden. Annas Herz pochte dumpf.

Sie hörte wilden Hufschlag und Hundegebell, die näher kamen. Sie drückte sich gegen eine Fichte, spürte Harz unter ihren Fingern, aber die Reiter klangen weit entfernt.

Als die Geräusche der Jagdmeute schon fast verstummt waren, wagte Anna sich wieder zu rühren. Ihr Herz wurde schwer, als sie an die Lichter dachte. Sie fragte sich, ob sie jemals wieder das Glück haben würde, diese Zauberwesen zu beobachten.

Da sah sie ein rotes Schimmern zwischen den Ästen dicht bei ihren Füßen. Ihr wurde ganz warm in der Brust. Sie bückte sich leise.

Auf einem Bärlauchblatt saß eine der glühenden Kugeln. Anna beugte sich noch etwas näher heran. Das war kein Irrlicht. Ein winzig kleines Wesen mit rot und schwarz gemusterten Schmetterlingsflügeln, die in glutroten Flammen zu enden schienen.

Eine Fee.

Sie hatte in einem von Urgroßvaters Büchern darüber gelesen. Aber sie kannte niemanden, der schon einmal eine gesehen hatte, geschweige denn so viele auf einmal.

Anna streckte ihre Hand aus, vielleicht ...

Ein Ruf schallte durch den Wald.

Die Fee verschwand mit einem kleinen Funkenregen im Unterholz. Anna seufzte. Aber ihr Herz war warm und voller Freude. Sie musste ihrer Mutter unbedingt davon erzählen.

Anna lief so schnell sie ihre Füße trugen zurück zum Haus, an Ute vorbei und gleich zu Mutter ins Musikzimmer. Die saß an einer Stickarbeit und blickte erschrocken auf.

»Annabelle, wie oft habe ich dir schon gesagt, du sollst nicht rennen.«

»Mutter, oh Mutter, Ihr glaubt nicht, was ich gesehen habe.«

»Jetzt beruhige dich, Kind, sprich langsam und ordentlich.«

Anna versuchte durchzuatmen und ruhig zu bleiben. Aber wie sollte sie, bei dem, was eben geschehen war. »Mutter, ich habe gerade im Wald Feen gesehen, echte Feen. Winzig klein, mit brennenden Schmetterlingsflügeln. Aber das Feuer hat sie nicht verletzt und es war gar nicht heiß und sie waren so wunderhübsch und ...«

»Schluss jetzt!« Anna hatte gar nicht bemerkt, wie das Gesicht ihrer Mutter immer härter geworden war.

Die gnädige Frau stand auf. »So einen Unfug will ich hier in diesem Haus nie wieder hören. Ich habe lange genug geduldet, dass du dich im Wald herumtreibst, damit ist jetzt Schluss. Feen sind Teufelswerk. Stell dir vor, das hört einer der Nachbarn. Das ist Ketzerei. Nicht, dass sie uns noch die Inquisition auf den Hals hetzen wegen solch eines Unsinns. Wir leben in einem frommen Haus und ich will solche infamen Lügenmärchen nie wieder hören, hast du verstanden?«

Schock zeichnete sich auf Annas Zügen ab und Tränen stiegen ihr in die Augen. Wie konnte ihre Mutter das nur denken? Es war keine Lüge und es waren auch keine teuflischen Kreaturen. Sie waren so wunderschön und rein gewesen. Kein Dämon könnte je so etwas Freundliches erschaffen. Dicke Tropfen rannen über ihr Gesicht.

Die Züge der Mutter wurden weich, sie zog Anna in ihre Arme. »Kind – ich meine es doch nicht böse. Aber wie willst du den Prinzen heiraten, wenn alle Welt dich für eine verrückte alte Hexe hält. Bitte –«, sie schob Anna ein Stück von sich weg, packte sie an den Schultern und

sah ihr fest in die Augen, »bitte, versprich mir, dass du nie wieder so einen Unfug erzählst.« Sie deutete das Nicken an, das sie als Antwort erwartete.

Anna presste die Lippen zusammen, versuchte die Tränen mit aller Macht zurückzuhalten und nickte.

»Wenn du den Prinzen heiraten möchtest, dann ist in deinem Leben einfach kein Platz für Feen oder andere Unsittlichkeiten. Ich möchte, dass du endlich aufhörst, dich in diesen vermaledeiten Wald zu schleichen.«

In dem Augenblick wurde die Haustür aufgeschlagen und krachte lautstark gegen die Wand.

Die Herrin des Hauses ließ ihre Tochter los, faltete die Hände zum stillen Gebet vor der Brust und wappnete sich für alles, was da kommen mochte.

Die gnädige Frau trat mit stoischer Gelassenheit vor ihren Ehemann, der sich nur mit Mühe an der Türklinge festklammerte, um nicht umzufallen.

»Guten Tag, werter Gemahl.«

Seine glasigen Augen und das schwer verständliche Nuscheln verrieten nur zu genau, weshalb er letzte Nacht nicht nach Hause gekommen war. »Allesch weg ... weg.«

»Was ist geschehen?«, versuchte die gnädige Frau ihre Verwirrung und auch ihren Zorn zu überspielen.

»S'sch allesch weg. Allesch. G-Kein Glück. 'Sch-hatte g-kein Glück.«

»Alles weg?«, wiederholte die gnädige Frau ungläubig und sandte Stoßgebete zu Gott, dass sie ihren Gatten missverstanden haben möge.

Ihr Ehemann zog ein gebrauchtes Taschentuch aus der knittrigen Jacke und schnäuzte sich geräuschvoll in das schmutzig braune Tuch. »Allesch Geld weg.«

»Ihr habt es verspielt.« Das war keine Frage.

Anna kannte diese Gespräche. Als Nächstes würde ihre Mutter laut werden, dann würde ihr Vater anfangen zu

schreien. Dann würde ihre Mutter in Tränen ausbrechen und schließlich würde Vater auf dem großen Sofa seinen Rausch ausschlafen. Am Abend würde er aufwachen, reumütig Besserung geloben, sie würden zählen, was übrig geblieben war, den Gürtel enger schnallen und, wenn es ganz arg wurde, einen der Dienstboten entlassen.

Anna schlüpfte, so schnell sie konnte, in ihr Zimmer, um nach Schneewittchen zu sehen und den Kopf unter ein Kissen zu stecken.

Sie hoffte nur, dass ihre Mutter über den Streit die Feen vergessen würde. Ihr Herz schmerzte, wenn sie daran dachte, nie wieder in den Wald zu dürfen. Sie wünschte sich so sehr, die wundersamen Feenlichter wiederzusehen und mit ihnen zu tanzen.

Leo

Es dauerte eine ganze Woche, bis es Schneewittchen ein wenig besser ging. Die kleine Taube konnte immer noch nicht fliegen, aber sie pickte gerade wieder fleißig von den Körnern, die Anna ihr zum Frühstück hingestellt hatte. Dann hüpfte sie auf das Fensterbrett, um in den Hof hinunter zu schauen. Anna hatte das Gefühl, ihre Blicke würden sehnsüchtig in die Ferne und in den Wald schweifen. Aber das war natürlich nur Einbildung, weil sie sich selbst zu den alten Männern wünschte oder an den See. Sie vermisste die Tiere, den Geruch der Fichten und die Geborgenheit des großen Waldes.

Wie sie so in die moosige Dunkelheit zwischen den Reihen aus Baumstämmen starrte, hätte sie schwören können, sie hätte ein kleines rotes Licht gesehen.

Nein! Da war tatsächlich ein Licht und es tanzte.

Eine Fee.

Annas Brust sumnte. Sie klammerte sich an der Fensterbank fest, ging auf die Zehenspitzen und versuchte, besser zu sehen. Aber es war zu weit weg. Konnte es eine Täuschung gewesen sein?

Nein, da schwebte es immer noch und malte Schleifen. Dann zog es sich ein Stück zurück, kam aber gleich wieder. Konnte es sein, dass es auf Anna wartete?

Anna wippte vom Ballen auf die Fersen und wieder zurück. Was, wenn sie nur auf den Hof ginge. Sie wollte

es sich nur von Weitem ansehen, nicht in den Wald gehen, kein Verbot übertreten. Einfach nur ein kurzer Blick, das war alles.

Schneewittchen gurrte und legte den Kopf schief.

»Ich sehe es mir nur an – ehrlich.« Annas Herz lachte bei dem Gedanken. Sie schlich zu ihrer Zimmertüre und lauschte auf den Gang.

Ihre Mutter saß unten im Musikzimmer, ihr Vater hatte die Tür zum Studierzimmer geschlossen. Anna strich ihr Kleid glatt, setzte eine unschuldige Miene auf und ging langsam die Treppe hinunter. Hoffentlich verschwand die Fee nicht, bis sie unten war. Ihr Herz sprenkte in seinem Galopp fast ihre Brust. Es drängte sie, die Röcke zu raffén und gleich loszulaufen. Aber ihr Kopf wusste, die Mutter würde misstrauisch werden. Also zügelte sie ihr Verlangen und schritt gediegen in die Eingangshalle, am Musikzimmer vorbei und unbehelligt nach draußen.

Sobald sie die frische Luft in ihren Lungen spürte, schritt sie beherzter aus. Sie wollte nicht rennen, für den Fall, dass Ute sie entdeckte. Schlimmer noch, das hätte die Fee verscheuchen können.

Anna sah das rote Licht noch einmal funkeln, doch dann blieb es verschwunden. Ihr Bauch wurde schwer, aber sie verlor nicht den Mut. Sie kam zum Wald und spähte in das Zwielicht. Nichts.

Vielleicht hatte sie die Fee doch verscheucht.

Anna blickte über ihre Schulter zum Haus. Es war niemand zu sehen. Sie suchte im Schattenspiel der Baumkronen und im Unterholz. Keine Feen.

Sie reckte sich auf die Zehen. Da! War das ein rotes Glühen gewesen?

Vielleicht, wenn sie nur ein paar Schritte in den Wald hinein wage, dann könnte sie es besser sehen. Sie würde nicht wirklich hineingehen. Sie würde ganz am Rand bleiben. Sie wollte auf keinen Fall ungehorsam sein.

Da blinkte es wieder. Anna machte einen kleinen Schritt, dann noch einen. Wieder ein Huschen. Nur noch

ein winziges Stück. Ehe sie sich versah, war sie mitten im Wald und gleich schon bei den alten Männern. Sie blickte zurück. Das war bereits mehr als verboten, was sie hier tat. Aber sie war fast schon da. Nur noch ein paar Schritte und sie wüsste mit Sicherheit, was sie gesehen hatte. Ob es tatsächlich eine Fee gewesen war.

Sie atmete tief durch, ballte die Faust vor der Brust und schob auf ihrem Weg zur Baumgruppe einen tief hängenden Tannenzweig zur Seite.

Ihr Herz blieb fast stehen, als sie einen echten Mann vor der Baumgruppe entdeckte. Er bückte sich über etwas. Dann tat es in ihrer Brust einen Sprung. Es war Leo. Ihre Wangen begannen zu glühen.

Sie machte einen Schritt nach vorne. Ein Ast knackte unter ihrem Fuß, der Mann richtete sich ruckartig auf und starrte sie an. Dann breitete sich ein Lächeln der Erkenntnis auf seinem Gesicht aus. »Holde Jungfer.« Er machte einen kleinen Diener. »Es freut mich sehr, Euch wiederzusehen.« Damit ging er auf sie zu, streckte seinen Arm aus, ergriff ihre Finger und gab ihr einen galanten Handkuss, der dem Prinzen höchstpersönlich alle Ehre gemacht hätte.

Falls überhaupt möglich, wurden Annas Wangen noch heißer.

»Freut mich auch.« Etwas Trefflicheres wollte ihr nicht einfallen.

»Nun, was treibt Euch heute in den Wald?«

Konnte sie ihm tatsächlich von den Feen erzählen? Sie entschied sich dagegen. Was konnte sie sagen? »Meine Mutter hat es mir verboten.«

Er stemmte die Hände in die Hüften und lachte. Anna hätte am liebsten mitgelacht, wenn es nicht so traurig gewesen wäre.

»Ihr geht in den Wald, nur um ungehorsam zu sein?«, fragte er.

»Nein –« Sie schwieg einen Moment. »Ich gehe gerne in den Wald. Er ist – wie ein Freund. Er fühlt sich wie ein

Mantel an, warm und freundlich und er duftet so gut.« Sie lächelte und sah verlegen zu Boden.

»Ich weiß genau, was Ihr meint.« Sie sah auf und blickte in sein ernstes Gesicht.

»Ich gehe auch am liebsten alleine in den Wald, wenn niemand weiß, wo ich bin.«

»Bekommt Ihr denn keinen Ärger, wenn Ihr erwischt werdet?«

Leo lachte schallend.

Sie nahm das für ein »ja sicher, aber es kümmert mich nicht«. Warum sollte es ihn auch kümmern, wenn er erwischt wurde. Wen kümmerte es überhaupt, ob er alleine in den Wald ging. Er war ein junger Mann, vielleicht ein Jäger oder ein Förster. Er gehörte hierher.

»Das ist nicht lustig. Ich bekomme Schelte, wenn ich erwischt werde. Ich will ein gutes Kind sein.«

»Und warum dürft Ihr nicht in den Wald?«

»Er ist groß und gefährlich.«

Er lachte wieder. »Habt Ihr denn von mir erzählt?«

»Nein –«

Leo schien das zu gefallen. Hätte Annas Mutter auch nur geahnt, dass da draußen ein junger Mann auf ihre Tochter wartete, jemand ohne Rang und Namen, dann hätte sie Anna vermutlich an ihrem Bett festgebunden. »Aber man hat Euch den Wald verboten, weil er so groß und dunkel und gefährlich ist.« Er schnitt eine finstere Grimasse und formte Klauen mit den Fingern.

Vor allem wegen der Feen war er nun verboten – Anna nickte.

»Trotzdem seid Ihr hier.« Er breitete die Arme in einer weiten Geste aus. »Warum?«

Sie konnte fühlen, wie ihre Wangen einen dunkleren Ton annahmen.

Leos Grinsen wurde verschwörerisch. »Ich werde Euch nicht verraten.«

»Aber haltet Ihr mich nicht für eine schreckliche Tochter, die ihre Eltern mit Ungehorsam straft und sich selbst

jede Chance auf eine gute Zukunft und eine erfolgreiche Heirat verdirbt?«

Er lachte erneut. Es war ein ansteckendes Lachen, dass es düsteren Gedanken nicht erlaubte zu verweilen. »Es ist ja nicht so, als ob wir hier Unzucht treiben würden. Ich bin ein Ehrenmann. Und ich bin fest davon überzeugt, dass es wichtig ist, eigene Entscheidungen zu treffen. Sicher sollte man den Eltern in den wichtigen Dingen gehorchen.« Sein Blick wurde finster. »Allerdings muss man mit diesen Entscheidungen und ihren Konsequenzen auch leben können. Man lebt immer noch das eigene Leben und nicht das der Eltern. Außerdem –«, seine Miene hellte sich wieder auf. »Ich glaube nicht, dass Ihr gleich in die Hölle kommt, nur, weil Ihr ein paar herrlich unbeschwerte Stunden zwischen den altehrwürdigen Wurzeln der Bäume verbringt. Nicht einmal dann, wenn Ihr Euch mit einem älteren Mann unterhaltet.«

Annas Wangen hatten sich gerade wieder beruhigt, jetzt flammten sie erneut auf. Leos Gelächter schallte durch den Wald und es machte ihr gar nichts aus, dass er zum Teil auch über ihre Schüchternheit lachte. Im Gegenteil, in ihr war alles warm und goldenes Licht. Genau wie sein Lächeln, das bis in seine Augen strahlte.

Er bückte sich und hob einen Arm voll langer, gerader Zweige auf.

»Habt Ihr den Mut, mich zum See zu begleiten? Ich habe vor einer Zeit im Wald die lieblichste Stimme gehört. Eine holde Maid, die eine wunderschöne kleine Weise sang. Seither will sie mir nicht mehr aus dem Kopf. Vielleicht könnt Ihr mir helfen, mich an den Text zu erinnern.«

Drachengeschichten

Fast ein Jahr mit zahlreichen Liedern war vergangen. Noch öfter als Leo hatte sie die Feen im Wald entdeckt. Es brachte Annas Herz jedes Mal zum Summen, wenn sie die kleinen, glühenden Lichter beobachtete, wie sie durch die Bäume huschten und über dem See ihre gaukelnden Tänze vollführten. Manchmal drehte sie sich mit ihnen zur Melodie des Waldes. Oft begnügte sie sich damit, die winzigen Wesen zu betrachten und ihren brennenden Zauber zu bestaunen.

Anna stand im Pferdestall. In Gedanken saß sie aber, wie so häufig, am silbernen See und sang für Leo ihre einfache Weise. Angus schnaubte freundlich in ihre Handfläche. »Natürlich habe ich mich drei Mal bitten lassen. Das gehört sich so für eine Dame.« Sie lächelte und bot dem Hengst einen Apfel an. Mit knackenden Geräuschen zermalmte der Rappe die Frucht, ohne sich an den braunen Stellen zu stören. Es schien endlos lange her, seit Anna die Königskutsche in der Stadt gesehen hatte. Sie konnte selbst nicht sagen, warum sie dieser Anblick so sehr darin bestärkt hatte, dass sie den Prinzen bald treffen und heiraten würde.

Bisher war das jedoch nicht eingetreten.

Angus stupste gegen die Hand, in der sie die Möhre hielt. Anna lächelte, gab ihm das Gemüse und streichelte ihm über den Hals, lehnte sich ein wenig gegen seinen

kräftigen Körper und sah ihm beim Fressen zu. Ihr Blick wanderte zur Hintertür, sie wusste nur zu gut, dass der Wald auf der anderen Seite lag. Sie könnte einfach die Türe öffnen und hinausschlüpfen. Nur ein kurzer Besuch bei den Tieren und die Hoffnung, Leo wiederzusehen.

Ihr Herz wurde schwer, als sie daran dachte, der Mutter wieder nicht zu gehorchen. Seit die vor einer Woche krank geworden war, hatte Anna sich nur zwei Mal in den Wald geschlichen. Ihr schlechtes Gewissen hatte sie tagelang gequält. Wofür? Sie hatte keine einzige Fee entdeckt und Leo dabei nur einmal ganz kurz gesehen. Er war schon wieder auf dem Heimweg – wirkte in Eile und besorgt.

Sie würde so gerne mit jemandem über ihren Kummer sprechen.

Ihr Vater hatte kein Ohr dafür.

Wenigstens war es nichts Schlimmes. Eine simple Erkältung hatte der Arzt gesagt. Noch eine oder zwei Wochen und die Mutter würde wieder genesen.

Anna betete zu Gott, der Medikus möge recht haben. Sie seufzte innerlich. Vielleicht konnte sie es doch wagen, in den Wald zu huschen. Nur ein kurzes Gespräch und es würde ihr selbst viel besser gehen.

Angus schnaubte, als Rupert mit einem frisch geölten Sattel den Stall betrat.

»Hallo, junges Fräulein.« Er zwinkerte ihr fröhlich zu.

Sie lächelte, stieß sich von Angus ab und klopfte seine Seite. Rupert hängte den Sattel an seinen Platz »Habt Ihr's schon gehört?«

Er wartete ganz offensichtlich auf eine Gegenfrage.

Anna seufzte. Der Stallbursche erzählte unheimlich gerne Geschichten, insbesondere, um die Mädchen zu beeindrucken. Meistens hatte er bei ihr keinen Erfolg. Allerdings konnte sie jetzt ein wenig Ablenkung gebrauchen und manchmal hatten seine Geschichten sogar Hand und Fuß. »Ich habe noch keine neue Kunde ver-

nommen. Außer, dass der Nachwuchs von Frau von Willspurgs Nichte ein kerngesundes Mädchen ist.«

Rupert winkte geringschätzig ab. »Iwo! Das ist altes Zeuch.« Damit trat er zu ihr herüber und hob zum Effekt die Hände. »Es soll einen echten Drachen geben! Riesig, sag ich euch!«

Anna bekam tatsächlich große Augen. Dann lachte sie. »Aber Rupert, das sind doch alles nur Ammenmärchen.«

Er verschränkte die Arme und schob die Unterlippe vor. »Is' gar nicht. Ich hab's läuten gehört. Sie sagen, er ist riesig und schwarz und kann einen Mann mit einem Biss verschlingen.«

Anna legte den Kopf schief und das nahm er zum Anlass, mit großen Gesten fortzufahren. »Riesig und schwarz und hinterlistig, mit langen Reißzähnen und Klauen so groß wie Schwerter. Er frisst die Jungfrauen und jagt kleine Kinder.«

Er machte einen Schritt auf Anna zu. Die duckte sich geschickt unter Angus Hals hindurch in Sicherheit.

Sie kannte Ruperts Manöver gut genug. Sie fragte sich, ob er jemals aufhören würde, es zu versuchen. Mittlerweile wusste er nur zu genau, dass sie ein anständiges Mädchen war. Außerdem fand sie ihn nicht anziehend. Seine Lippen waren nicht so voll und weich wie – wie sie hätten sein sollen.

Rupert lachte. »Ich wollt' Euch keine Angst machen, Fräulein. Sie werden ihn sicher bald fangen und das Biest ermorden. Die Ritter sind gut in sowas und dafür da.« Er holte die Bürste, dann begann er, fröhlich pfeifend Angus Fell zu striegeln.

Anna ging langsam nach draußen. Vor dem Drachen hatte sie keine Angst. Wahrscheinlich war es sowieso nur eine Ruperts Geschichten.

Was ihr wirklich Angst machte, auch wenn sie es nicht zugeben mochte, war die Krankheit ihrer Mutter. Aber das war Unsinn.

Dunkelheit

Anna hielt die Hand der schlafenden Mutter. Seit über einem Jahr zehrte das Fieber nun schon an dem ausgeergelten Körper und hatte jedes Fünkchen Kraft aus ihr herausgesaugt. Mutter schlief, ihr Atem ging flach und leise röchelnd. Sie hatte sich nie von der angeblichen Grippe erholt.

Anna rannen Tränen über die Wangen. Ein kleiner Trost war Schneewittchen, die auf dem Bettpfosten saß und leise gurrte.

Vater war wieder einmal verschwunden. Anna wollte gar nicht wissen, wo er sich herumtrieb. Sie wusste nur, dass er seit Mutters Krankheit immer häufiger verschwand und mit ihm auch jedes Mal ein Stück des Vermögens.

Sie vermochte nicht zu begreifen, wie er Mutter das antun konnte. Anna wischte sich das Gesicht ab und stand auf. Wenn sie blieb, würde sie schluchzen und sie wollte Mutter nicht wecken. Die brauchte ihre Ruhe, um endlich diese verfluchte Krankheit zu überwinden.

Anna ging die Treppe hinunter. Sie stoppte nicht an der Tür und nicht am Stall, sondern ging direkt in den Wald. Sie fand Leo auf der einsamen Lichtung. Er hörte auf, den Ast in seiner Hand anzuspitzen und sprang von seinem bemoosten Baumstumpf auf.

Ihr Herz machte den üblichen Sprung. Seine Lippen waren rosig und voll wie immer und seine braunen

Augen leuchteten. Das lenkte sie für einen Wimpernschlag von ihrer Lage ab.

Aber er wurde ernst, als er ihre verquollenen Augen sah. »Was ist geschehen? Eure Mutter?«

Sie schüttelte den Kopf, sie wollte nicht darüber reden.

Er hatte ihr in den vergangenen Monaten schon so oft Trost gespendet und Zuversicht gegeben. Für heute wollte sie nicht mehr an die Krankheit denken und erst recht nicht an ihren Vater.

Sie wünschte sich in die Zeit zurück, in der sie sich mit Liedern die Zeit vertrieben hatten. Aber ihr war schon seit Wochen nicht mehr nach Singen zu Mute gewesen.

Sie sprach über das Erste, was ihr einfiel. »Habt Ihr auch von dem Drachen gehört?« Rupert hatte ihr erst am Morgen wieder eine seiner Geschichten erzählt, die in den letzten Monaten immer haarsträubender geworden waren. Inzwischen zerstörte das Ungeheuer ganze Straßenzüge mit einem einzigen Streich seines gewaltigen Schwanzes.

Seit der Hausstaat nur noch aus Ute und ihm bestand, war Anna die Einzige, die Rupert Gehör schenkte, weshalb er sich besondere Mühe bei seinen Ausschmückungen gab.

Leo schob sein Jagdmesser in die Scheide. »Sicher habe ich von der Bestie gehört.« Er wirkte angespannt.

Anna war überrascht. »Ihr glaubt daran?«

»Die Berichte sind sich zu ähnlich, um erfunden zu sein.«

»Meint Ihr, er wird auch bei uns einfallen?« Anna lief eine Gänsehaut über den Rücken.

Aber Leo schüttelte den Kopf. »Sein Jagdgebiet scheint sich dicht an der Grenze unseres Königreichs zu befinden. Also viel zu weit entfernt, um besorgniserregend zu sein. Nichtsdestotrotz, wenn er weiter die Dörfer terrorisiert, die unter unserem Schutz stehen, dann wird der König mehr unternehmen müssen, als nur ein paar Ritter auszusenden.«

»Er hat schon Leute geschickt?«

Leo nickte. »Viele. Keiner ist lebendig zurückgekehrt.«

»Keiner?« Annas Mund stand offen. »Was meint Ihr, was wird der König unternehmen?«

Leo zuckte mit den Schultern. »Er wird den Prinzen schicken.«

Annas Hals wurde eng. »Der Prinz ist sicher ein großer Kämpfer. Aber was soll ein einzelner Mann schaffen, wo schon so viele vor ihm gescheitert sind?«

»Es geht mehr um die Geste. Und natürlich wird er nicht alleine gehen.«

Anna sah zur Erde.

Sie war immer noch nicht ordentlich in die Gesellschaft eingeführt worden. Mit der Krankheit ihrer Mutter waren alle Bestrebungen in dieser Richtung zum Erliegen gekommen. Jetzt zu hören, dass der Prinz aus niederen Gründen vielleicht in den Tod geschickt werden würde, drohte auch noch die letzten Überreste ihrer alten Träume zu zerstören.

»Was betrifft Euch das? Ihr kennt ihn doch gar nicht.«

Anna lief rosarot an und wartete nur darauf, dass er sie necken würde. Aber er blieb still.

Sie hatte ihm nie von ihren Kleinmädchenträumen erzählt. Mittlerweile war sie fünfzehn Jahre alt. Sie konnte sich nicht länger an so etwas festhalten, oder? Nein. Nicht, wenn sie nicht als alte Jungfer enden wollte.

Sie seufzte. »Er ist eben der Prinz und die Zukunft unseres Landes.«

»Ihr habt Euch also niemals ausgemalt, wie es wäre, den Prinzen zu heiraten?«

Sie sah auf und blickte in ein schelmisches, fast schon überhebliches Grinsen.

Ihre Röte wurde noch intensiver. »Ihr dürft mich nicht necken. Welches Mädchen träumt nicht davon?«

»Oh ja, es ist so herrlich auf dem Schloss zu leben, in all dem Prunk und den Festlichkeiten. Wer würde sich das nicht wünschen.« Dabei klang er so abwertend, dass sie fast schon fürchtete, ihn irgendwie beleidigt zu haben.

Er wischte ihre Bedenken mit einer Geste beiseite. »Vielleicht haben wir ja Glück. Der Prinz ist wahrscheinlich nur ein eitler Gockel, um den es nicht schade wäre, wenn die Bestie ihn bei lebendigem Leibe verspeist.«

Anna sog scharf die Luft ein. »Sagt so etwas nicht! Das ist grausam. Selbst wenn er der aufgeplustertste Taugenichts im ganzen Königreich wäre, dürftet Ihr ihm so etwas nicht wünschen. Erst recht nicht, weil er der Prinz und unser zukünftiger König ist.«

Leo schnaubte, aber er entspannte sich. »Ihr habt recht. Trotzdem könnte es sein, dass dieser ach so tolle Prinz in Wirklichkeit nur ein ganz normaler Mann ist, der gerne durch die Wälder streift und lieber ein einfaches Leben führen würde. Ohne die ganzen zeitraubenden Verpflichtungen und langweiligen Staatsbesuche und den eitlen Haufen von gackernden Weibern, die sich ihm an den Hals schmeißen, nur, weil er eben ist, was er ist.«

Anna baute sich vor ihm auf und stemmte die Hände in die Hüften. »Herr Leo, ich muss mich schwer wundern. Was fällt Euch überhaupt ein? Zeitraubende Verpflichtungen? Langweilige Staatsbesuche? Zugegeben, es mag Frauen geben, die sich selbst verkaufen würden, um eine Verbindung mit ihm einzugehen. Aber jede gute Arbeit ist hart und in Teilen unerfreulich. Niemand schrubbt gerne den Ofen, aber es muss gemacht werden, wenn Essen auf den Tisch soll. Niemand mistet gerne den Stall aus, aber es muss gemacht werden, wenn die Tiere gesund bleiben sollen. Wir alle machen immer wieder Dinge, die uns keine Freude bereiten, aber die erledigt werden müssen. Der Prinz – so er denn so ein eitler Gockel ist, dass ihn das überhaupt stört – der Prinz sollte sich glücklich schätzen, dass seine leidigen Aufgaben nicht inmitten von Pferdeäpfeln stattfinden. Immerhin hat er mit ihnen die Gelegenheit, das Schicksal eines ganzen Landes zum Positiven zu verändern.«

Leo schien ehrlich überrascht.

»Was? Schaut mich nicht an, als würde Euch zum ersten Mal auffallen, dass ich einen Verstand besitze.«

»Ich – nein, Ihr habt recht – ich meine ...«

Ein entfernter Ruf schallte durch den Wald.

Das Blut sackte Anna aus dem Gesicht und hinunter in ihre Beine, die sofort bleischwer wurden.

Mutter!

Sie raffte ihre Röcke und rannte zum Haus.

Ute stapfte schwergewichtig die Treppe hinauf. »Die gnädige Frau hat nach Euch verlangt.«

»Was ist mit dem Doktor?«

»Der Bote ist noch nicht zurück.«

Vielleicht hatte der Medikus ihn auch einfach ignoriert. Die letzten beiden Rechnungen waren immer noch nicht bezahlt. Annas Herz wurde schwer. »Wo ist mein Vater?«

Aber die Hausmagd schüttelte nur den Kopf, schnaufte die letzten Stufen hinauf und flüsterte: »Beeilt Euch lieber, junges Fräulein. Es geht ihr wirklich gar nicht gut.«

Anna hört sie nicht. In ihrem Kopf klingelten die Gedanken so laut, dass sie sich selbst kaum denken hören konnte. Was sollte sie nur machen?

Ute öffnete die Schlafzimmertür und Anna sah ihre Mutter in den Kissen liegen. Bleich und winzig sah sie aus und so furchtbar dünn.

Wie hatte diese starke, wunderschöne Frau nur so schmal werden können?

Anna trat an das Bett. Als der Dielenboden unter ihren Füßen knarzte, schlug ihre Mutter die Augen auf: »Annabelle.«

Anna konnte sie kaum verstehen, so dünn und heiser war ihre Stimme. Mit aller Macht versuchte Anna, die Tränen zurückzuhalten.

»Annabelle, ich ... ich wünsche mir nichts mehr, als dass du ein erfülltes Leben hast.« Anna griff die Hände

ihrer Mutter und beugte sich dichter an ihr Gesicht, um sie besser zu verstehen. »Du sollst glücklich werden und den Prinzen heiraten. Du sollst eine Königin oder Fürstin sein und in Wohlstand leben.« Die gnädige Frau hustete, aber sie war so schwach, dass auch das kaum mehr als ein Flüstern war. »Wen auch immer du dir erwählst ... sei bedacht, dass er nicht nur Ansehen und Geld mitbringt. Er braucht auch einen hellen Verstand und ein warmes Herz.«

Eine Träne lief über Annas Wange. Sie dachte an Mutters Geld, Vaters Stand und an seine Abwesenheit.

»Trotz allem bin ich nicht unglücklich gewesen mit deinem Vater. Der liebe Gott hat es gut mit mir gemeint. Er hat mir einen Mann mit Ansehen und eine wunderschöne Tochter mit einem großen Herzen geschenkt. Sei nur dankbar, fromm und gut ... dann werden sich ... alle deine Wünsche ... erfüllen ... du wirst niemals ... meine Sorgen ... teilen ... müssen.« Sie hustete wieder und sank erschöpft in ihr Kopfkissen.

Die Luft wich aus ihrer Lunge.

Wollte sie noch etwas sagen?

»Mutter?«

Aber sie reagierte nicht.

»Mutter!«

Anna sprang auf, ohne die Hände ihrer Mutter loszulassen. Mit einem Schluchzen warf sie sich nach vorne und schmiegte sich an den leblosen Körper.

Veränderung

Anna ging über den Hof. Die erste Frühlingssonne hatte die Schneedecke auf dem Grab ihrer Mutter bereits wieder zum Schmelzen gebracht. Die Kälte würde wahrscheinlich trotzdem noch eine ganze Weile bleiben.

Zwischen den Bäumen lag Stille. Anna stand auf der kleinen Lichtung und atmete tief die kühle Waldluft ein.

»Was treibt Euch bei diesem Wetter in den Wald, holde Maid?«

Annas Herz machte den üblichen Sprung. Leo war der einzige Halt, den sie besaß. Außer Ute vielleicht und Rupert ein wenig. Sie schob die düsteren Gedanken beiseite. »Ich atme!« Sie strahlte, breitete die Arme aus und drehte sich dabei zu ihm um.

»Schön, Euch einmal wieder lächeln zu sehen.«

Sofort wurde Annas Gesicht ernst. Sie ließ die Hände fallen. Es gab wirklich keinen Grund zur Freude.

»Ihr müsst nicht schüchtern sein. Das Lächeln einer Frau ist ihre schönste Zierde und sicher nichts, wofür sie sich schämen müsste.«

Frau. Er hatte Frau gesagt. Sie versuchte, sich zu konzentrieren. »Aber nichts, womit sie sich schmücken sollte, wenn die Zeiten düster sind.«

»Gerade dann, holde Jungfer, gerade dann. Je finsterer die Tage, desto wichtiger ist es, Euer Lächeln nicht zu verlieren.«

Anna seufzte.

Leo fuhr fort: »Es ist nun schon über ein halbes Jahr her. Es wird Zeit, dass Ihr wieder anfangt, glücklich zu werden. Ich vermisse Euren Gesang – sehr.«

Anna konnte nicht verhindern, dass ihre Wangen sich röteten. Aber nur ein ganz klein wenig. »Es ist nicht – das ist es nicht, was mich traurig macht.«

»Was ist es dann? Braucht Ihr einen Ritter in glänzender Rüstung, der Euch aus Eurer misslichen Lage rettet?«

»Niemand weniger als der Prinz käme mir sehr gelegen.« Sie versuchte ein Lächeln, damit er es als einen Scherz verstand.

»Und was kann der Prinz, das ein simpler Ritter nicht vermag?«

Sie seufzte und winkte ab. Das war etwas, das sie ihm sicher nicht verraten würde.

»Nun sagt schon, wo drückt der Schuh?«

Es war ihr peinlich. Sie konnte doch nicht einfach so ihre Probleme vor ihm ausbreiten. Oder?

»Wenn Ihr es mir nicht sagen könnt – einem Mann, dessen Hemdfetzen Ihr wahrscheinlich immer noch in einer seidenen Schatulle aufbewahrt – wem dann?« Er lächelte schelmisch und unerhört selbstbewusst.

Anna wurde rot und nur, um nicht zuzugeben, wie nahe er der Wahrheit gekommen war, antwortete sie auf seine eigentliche Frage: »Es ist kein Geld mehr im Haus, schon lange kein warmes Essen mehr auf dem Tisch. Der Herr des Hauses betrinkt sich lieber und kümmert sich nicht darum, dass sein verbliebenes Personal am liebsten das Weite suchen würde.«

»Dann redet mit ihm.«

Anna sah ihn mit weit aufgerissenen Augen an. »Meine Stimme erheben?«

»Immerhin lebt Ihr auch in diesem Haus. Eure Zukunft hängt von ihm und seinem Gutdünken ab. Wie es klingt, kann es schlechter kaum noch werden. Ihr müsst für Euch selber eintreten.«

Annas Mund wurde ganz trocken. »Aber das gehört sich nicht.«

Dankbar, fromm und gut. Was war mit diesem letzten Wunsch ihrer Mutter?

»Wenn Ihr lieber wollt, dass es bleibt, wie es ist.« Er zuckte mit den Schultern.

Anna rieb sich die Arme. Würde der Vater ihr wirklich zuhören?

»Ich habe heute nicht viel Zeit.« Leo hob einen Jutesack über die Schulter, den sie bisher noch gar nicht bemerkt hatte. »Aber es ist niemals eine gute Idee, die Umstände das eigene Schicksal bestimmen zu lassen. Mit viel Fleiß und harter Arbeit lässt sich einiges bewegen. Was aber am Ende dabei herauskommt, hängt alleine davon ab, ob man auch angefangen hat.« Damit tippte er sich an eine nicht vorhandene Hutkrempe und stapfte in den Wald hinein.

Anna sah ihm noch lange nach. Schließlich war sie davon überzeugt, dass sie es ganz sicher nicht fertigbringen würde, mit ihrem Vater zu sprechen und ging zurück. Sie war sich völlig sicher.

Bis sie zum Haus kam.

Vater trat mit schweren Stiefeln aus dem Hauseingang. Sein Gesicht war noch düsterer als sonst. Anna schluckte und wappnete sich.

»Ich gehe fort!«, rief er nach drinnen.

Das konnte nicht sein Ernst sein. Es war mitten am Tag. Wollte er jetzt schon wieder seinen Sünden frönen? Aber irgendetwas war – anders.

Ohne sie zu beachten, stapfte der Vater Richtung Stall. Erst, als er das Tor fast erreicht hatte, fiel ihr auf, was nicht stimmte. Er hatte keinen Geldbeutel dabei.

Es gab nichts und niemanden, zu dem er hätte gehen können. Niemand, der ihm Geld leihen würde. In der

Nachbarschaft hatte er mittlerweile einen viel zu schlechten Ruf. Wo also wollte er ohne Geld hin?

Angus wieherte unruhig.

Angus!

Anna raffte ihre Röcke und rannte zum Stall.

Ihr Vater hatte den edelsten Sattel herausgeholt und das Geschirr für die Kutsche.

»Ihr wollt Angus verkaufen!« Am liebsten hätte sie sich die Hände vor den Mund geschlagen. Aber sie hielt seinem Blick stand, als er sich herumdrehte.

Er betrachtete sie wie einen eitrigen Pickel. »Was geht dich das an?«

Wäre Leo nicht gewesen, sie hätte sich niemals zu so etwas hinreißen lassen. Aber es ging um Angus. Also machte sie eine Faust auf der Brust und überraschte sich selbst mit ihrer Antwort. »Es geht mich etwas an Vater. Wir haben keine einzige Kerze mehr im Haus und es ist lange her, seit auch nur einer in diesem Hause satt geworden ist.«

Er stemmte die Hände in die Hüften und baute sich vor ihr auf, Anna schrumpfte zusammen. Ihr Vater grollte: »Umso mehr ein Grund, den alten Klepper loszuwerden.«

Angus, Angus, Angus. Sie wiederholte den Namen ihres Freundes wie einen Schlachtruf in ihrem Kopf und hob ihr Kinn. »Damit Ihr noch mehr Geld aus dem Fenster werfen könnt? Nur durch Eure Habgier sind wir in dieser misslichen Lage. Gier ist eine Todsünde, Vater, und das wisst Ihr. Trotzdem sitzt Ihr jeden Sonntag in der Kirche. Wann habt Ihr zuletzt eure Beichte abgelegt?«

Er packte sie mit seinen riesigen Händen an den Schultern und schüttelte sie. »Du wagst es! Du wagst es, dich gegen mich zu stellen. Deinen eigenen Vater! Nennst mich einen Sünder und kannst dich selbst nicht an die einfachsten Gebote halten. Du sollst Vater und Mutter ehren, heißt es, falls du es vergessen hast.«

Tränen stiegen ihr in die Augen. »Was hätte Mutter dazu gesagt.«

Er stieß sie ein Stück zurück und holte mit der Hand aus. Anna zuckte zusammen und riss die Hände vor ihr Gesicht.

Aber der Schlag kam nie.

Schwer atmend stand ihr Vater vor ihr, erschrocken über seinen eigenen Arm.

Er ließ die Hand sinken, wandte sich ab und nahm den Rappen am Halfter.

»Bitte, Vater! Bitte!« Anna schluchzte. »Nicht Angus.«

Aber ihr Vater hörte ihr nicht zu. Er führte den Hengst zur Kutsche nach draußen und fuhr mit ihm davon.

Anna konnte sich lange nicht beruhigen. Ute fand sie schließlich mitten im Stroh. »Nana, wer wird denn weinen, gnädige Frau. Ich könnt' was Hilfe gebrauchen in der Küche.« Die gute Hausmagd hatte Blaunüsse gesammelt, eine ganze Schüssel voll von den winzigen, harten Dingen. Nichts, wovon man satt wurde, aber mehr, als ihr Vater in den vergangenen Wochen zustande gebracht hatte.

Anna war so froh, dass Ute immer noch da war. Nicht, weil sie sonst alles hätte alleine machen müssen. Die harte Arbeit machte ihr erstaunlich wenig aus. Anna war froh, weil es mit Ute wenigstens einen Menschen auf dieser Welt gab, der sich für sie verantwortlich fühlte. Rupert war zwar auch noch im Haus, aber wohl eher, weil er Angst davor hatte, den Winter ohne Obdach zu verbringen. Das würde sich ändern, sobald die Tage wärmer wurden. Bald.

Hoffnung

Tatsächlich fielen noch am selben Nachmittag die ersten warmen Sonnenstrahlen in Annas Gesicht, als sie in ihrem Zimmer saß und auf den Wald blickte. Wahrscheinlich hatte ihr Vater sowohl die Kutsche als auch Angus längst verkauft. Anna seufzte.

Schneewittchen hockte neben ihr auf der Fensterbank und pickte ein paar Blaunüsse auf, die Anna von ihrem kärglichen Mahl zurückbehalten hatte.

Anna hörte eine Kutsche auf den Hof fahren und sah sich um. Ein schlichtes Ding, gebraucht, aber in gutem Zustand. Gezogen wurde es von einem starken, schwarzen Hengst.

Angus!

Ihr Herz machte einen Sprung weit hinauf in ihren Hals. Angus!

Sie rannte die Treppe hinunter und lief dem Gespann entgegen. Der Rappe blieb vor ihr stehen und stieß seine Nüstern schnaubend in ihre Hand.

Der gnädige Herr sprang behände vom Kutschbock. Er war nicht betrunken. Im Gegenteil, er war allerbester Laune und er sah richtig adrett aus in seinen nagelneuen Kleidern. So, wie er früher ausgesehen hatte, wenn er sonntags zur Kirche gegangen war oder wenn er sich mit dem Bürgermeister traf. Er konnte sehr galant sein, wenn er das nur wollte.

»Vater!«, rief Anna. Es war schön, diese Seite von ihm wiederzusehen. Ihr Herz pochte, sie wartete auf einen Wutanfall oder eine Erklärung.

Stattdessen grinste ihr Vater nur breit. »Hallo, hallo. Ist das Leben nicht schön.«

Hatte er diesmal tatsächlich gewonnen? Konnte das sein? »Vater, Ihr seht so glücklich aus.«

»Oh ja, liebste Annabelle, unser Schicksal hat sich endlich zum Guten gewendet.«

»Wirklich!«, Anna wurde ganz warm. War es möglich, dass er endlich einen Ausweg gefunden hatte? Vielleicht einen standesgemäßen Beruf oder einen Gönner, der ihnen aus der Bredouille helfen würde?

»Ich werde heiraten.«

Annas Brustkorb, der gerade noch vor freudiger Erwartung zu bersten gedroht hatte, schrumpfte auf die Größe einer Blaunuss zusammen. »Was?«

»Ich werde heiraten. Oh Annabelle, ich kann es selbst kaum fassen. Aber es ist die perfekte Gelegenheit.«

»Gelegenheit?«

»Zugegeben, sie ist nicht gerade eine Schönheit und standesgemäß ist sie sicherlich auch nicht. Aber Anna, sie hat Geld wie Heu. Sie ist die Lösung für all unsere Probleme.«

Als sie klein war, hatte er sie öfter so genannt ›Anna‹. Er war der Einzige, der das je getan hatte und sie hatte es genossen. Sie hatte sich geliebt gefühlt, behütet. Er hatte damit aufgehört, als er begonnen hatte zu spielen. Dieses Wort jetzt aus seinem Mund zu hören, jetzt, bei dieser grauvollen Neuigkeit, das war wie ein tiefer Schnitt ins Fleisch.

»Aber ...«, setzte sie an.

»Aber, aber – kein Aber. In Kürze sind wir wieder reich. Wir können Kerzen kaufen, es kommt wieder vernünftiges Essen auf den Tisch und wir können die Diener wieder einstellen, wie es sich für ein vornehmes Haus gehört. Anna, wir werden wieder glücklich sein.«

Es schnitt wieder, diesmal direkt ins Herz. »Wie könnt Ihr nur von Glück reden? Mutter – das Trauerjahr ist noch nicht vorbei. Ihr könnt doch nicht ...«

Und in diesem Augenblick schloss er sie in die Arme. Sie konnte sich nicht mehr daran erinnern, wann er das zuletzt getan hatte. Tränen stiegen ihr in die Augen. »Anna, oh Anna, ich weiß, dass es dir schwerfällt. Glaub mir, ich vermisse deine Mutter auch. Sicher waren sie und ich nicht immer einer Meinung, sicher gab es auch Streit. Aber sie war meine Frau. Wenn es eine andere Lösung gäbe, dann würde ich sie wählen, glaube mir.« Er packte sie an den Schultern und sah ihr fest in die Augen. »Bitte, Anna.« Plötzlich schwangen so unendlich viele Gefühle in seiner Stimme mit. Trauer, Hilflosigkeit, vielleicht sogar eine Entschuldigung für seinen Zorn im Stall.

»Wir müssen das gemeinsam durchstehen. Wenn wir diese Gelegenheit nicht nutzen, dann weiß ich nicht, wie es weitergehen soll. Nicht lange und wir sitzen auf der Straße. Ohne Geld ist unser Name nicht das Papier wert, auf dem er steht.«

Er hatte recht und Anna wusste das. Selbst Ute würde nicht ewig bleiben. Anna klammerte sich an – an was eigentlich. »Was wird der Pfarrer dazu sagen, dass das Trauerjahr noch nicht vorüber ist?«

»Er hat mich doch erst vorgestellt. Oh, Anna, das ist unsere Gelegenheit. Wir müssen sie mit beiden Händen greifen, sonst schlüpft sie uns durch die Finger. Ich brauche deine Hilfe. Du musst freundlich zu deiner neuen Mutter sein und zu ihren Töchtern. Du musst auf sie hören, fromm und gut sein und ihr dankbar jeden Wunsch von den Augen ablesen.«

Töchter?

Annas Kopf sagte, dass der Vater recht hatte. Es war in der Tat eine unglaubliche Gelegenheit, die sich nicht so bald wiederholen würde. Ihr Herz rief, dass er ein Verräter war und ihre Mutter nie wirklich geliebt haben konnte.

Ihr Bauch glaubte, dass der Pfarrer als Teil der Spielrunde ihres Vaters nur seinen eigenen Vorteil im Auge hatte. Ihr Kopf machte ihrem Bauch Vorwürfe bei solch unlauteren Gedanken. Der Pfarrer musste es gut meinen. Er war ein Mann Gottes. Wenn auch er der Meinung war, dass die Zeit reif war, dass es im Sinne Gottes war, eine neue Verbindung zu knüpfen, dann musste sie sich fügen. Auch für ihre Mutter.

Fromm und gut und dankbar. Das wollte sie sein. Das *würde* sie sein.

Auch wenn ihr Magen schwer wurde bei dem Gedanken an eine Zukunft mit einer anderen Frau, die sie Mutter nennen sollte.

Vielleicht brachte das endlich neues Licht in ihr Leben. Vielleicht waren ihre neuen Schwestern gerade die altersgemäße Gesellschaft, die sie schon seit so vielen Jahren schmerzlich vermisste. Vielleicht war dies das Ende der Finsternis und der Anfang eines neuen Frühlings.

Familie

Ein Monat war seit der verhängnisvollen Entscheidung vergangen. Die Hochzeit hatte man mit viel Prunk und hohen Gästen in der Stadt gefeiert. Auf Geheiß ihres Vaters war Anna gestern der Gesellschaft vorausgeeilt, um das neue Heim gemütlich herzurichten und die Familie willkommen zu heißen.

Jetzt waren alle Fenster geputzt, die Böden gewienert, die Gardinen gewaschen und die Betten frisch bezogen. Das ganze Haus strahlte in seiner vollen Pracht, wie es das zuletzt in wesentlich besseren Zeiten getan hatte. Als ihre Mutter noch lebte. Als das Geld noch nicht knapp war. Als die Heirat mit dem Prinzen nur einen Wimpernschlag entfernt schien.

Anna schlüpfte in den Wald, um dort auf die Ankunft ihrer Familie zu warten.

Der Traum den Prinzen zu heiraten, war nur noch eine trübe Hoffnung im letzten Winkel ihre Seele. Als ihr Vater von der neuen Stiefmutter berichtet hatte, war diese Hoffnung von neuem vorsichtig aufgekeimt. Mit zwei Töchtern würde die gnädige Frau sicherlich darauf bedacht sein, alle jungen Damen des Hauses so bald wie möglich unter die Haube zu bringen. Aber seit dem ersten Treffen auf der Hochzeit war das junge Pflänzchen schon wieder nah dem Verdorren. Die gnädige Frau war geradezu fixiert auf ihre eigenen Töchter. Anna versuchte

bereits sich darauf einzustellen, irgendwann als alte Jungfer zu sterben. Mit mehr als sechzehn Jahren war sie nicht mehr allzu weit davon entfernt.

Umso enttäuschter war sie, dass sie Leo heute weder am Teich noch bei den großen Bäumen fand.

Wenigstens entdeckte sie ein paar Feen, die zwischen den Ästen der alten Männer Fangen spielten. Während sie die leuchtenden Bahnen betrachtete, die ihre winzigen Freunde in die Luft zeichneten, vergaß Anna für eine kurze Weile ihr eigenes Schicksal.

Ein leises Knacken. Anna fuhr herum und erwartete, Leo zu entdecken. Aber da war niemand. Sie hätte geschworen, dass sich in dem kleinen Haselstrauch etwas bewegte. Sie ging hin, aber da war nichts.

Ihre Finger berührten die filigranen Zweige. Einer davon sah ungesund aus, die Blätter waren welk. Annas Blick folgte dem Ast zur Gabel, aber die war nicht gebrochen. Was konnte nur der Grund sein? Mochte das arme Bäumchen kranke Wurzeln haben?

Im Schein der lachenden Feen und bei all der Traurigkeit in ihrem eigenen Leben schien diese winzige Tatsache nur umso schlimmer. Anna griff nach dem Holz und streichelte fast zärtlich über die Rinde. Sie wünschte dem Bäumchen, dass es ihm besser ergehen möge als ihr, dass es bald wieder gesund und kräftig in den Himmel wachsen möge. Für einen Wimpernschlag hätte sie schwören können, dass die Blättchen sich tatsächlich aufrichteten, ein bisschen Farbe gewannen, aber genau in diesem Augenblick hallte ein Ruf durch das Dämmerlicht des Waldes.

Esmeralda – Als sie aus der Kutsche stieg, hatte sie zum ersten Mal Gelegenheit, das Kind ihres neuen Gatten in Ruhe zu betrachten. Annabelles Kleider waren schlicht, aber sauber. Sie war klein, was die ersten weiblichen

Rundungen nur noch mehr zur Geltung brachte. Ihr Haar fiel in goldenen Wellen über die Schultern und endete in den zierlichsten Löckchen.

Wie das Mädchen mit ihren riesigen blauen Augen und vor Anstrengung geröteten Wangen neben der Treppe stand, verschlug es Esmeralda fast den Atem. Annabelle war selbst in diesem alten Lumpen von einem Kleid noch wesentlich hübscher, als ihre eigenen Töchter es mit noch so viel Schmuck und Seide jemals sein könnten.

Es bestand nicht der geringste Zweifel. Kein Mann, der durch die Türen dieses schäbigen Hauses trat, würde auch nur einen einzigen Blick auf ihre Töchter werfen, solange diese – Person – sich hier aufhielt.

Das war untragbar. Esmeralda würde nicht die zweite Wahl sein. Nicht nach allem, was sie bereits investiert hatte. Sie würde alles nur in ihrer Macht stehende unternehmen, um dafür zu sorgen, dass dieses *Ding* ihrem Schicksal nicht im Wege stand.

Anna gab sich nach dem anstrengenden Lauf alle Mühe, ruhig und freundlich auszusehen. Vater half der gnädigen Frau aus der Kutsche. Ihr schwarzes Haar war zu einem strengen Dutt gebunden und ihr Kleid war prachtvoller als alles, was Annas Mutter jemals besessen hatte. Dazu trug Esmeralda einen schwarz polierten Stock mit einem geschnitzten Elfenbeinschwan als Knauf.

Missbilligend betrachtete die Gräfin das alte Haus, den staubigen Hof und rümpfte die viel zu lange Nase. Der Vater reichte ihr den Arm, um sie herumzuführen und mit großen Gesten das Anwesen und seine Geschichte feilzubieten.

Hinter Esmeralda kletterten zwei kichernde junge Damen aus dem Wagen, deren Kleider dem ihrer Mutter nur um wenig nachstanden.

Die eine von ihnen war lang und hager mit dünnen schwarzen Locken, sie wedelte stetig mit einem Fächer Luft in ihr Gesicht. Hauptsächlich schien der aber dazu gedacht, Sibylles übergroße Zähne zu verbergen.

Die zweite Tochter war klein und rundlich, mit einem roten Zopf und hielt sich mit beiden Händen an ihrer winzigen, grünen Handtasche fest. Aufgeregt zupfte Bernadette ihre ältere Schwester am Ellbogen, während sie grinsend etwas flüsterte und mit nacktem Finger auf Anna zeigte.

Sybille klappte ihren Fächer ein, nur um auf Anna zu deuten und ihn wild fächernd gleich wieder aufzuklappen. »Ach, sie kann doch nichts dafür«, sagte sie dabei laut. »Sie hat gerade ihre Mutter verloren, die ihr nicht mehr sagen kann, wie man sich in edler Gesellschaft anzuziehen hat. Wir müssen nachsichtig mit ihr sein.«

Damit schob sie ihren nach hinten gewölbten Reifrock zum Eingang und baute sich dekorativ vor der Türe auf.

Bernadette wollte ihr erst folgen, machte einen Schritt, blieb dann aber doch stehen und rief, halb zu ihrer Schwester, halb zu Anna: »Sicher habt Ihr recht, Schwesterherz.« Eilig stolperte sie weiter und platzierte sich neben Sibylle.

In dem Moment kehrte der Vater mit seiner frisch Vermählten zum Haus zurück. »Was sagt Ihr, wer te Frau Gemahlin?«

»Es ist – nett.« Dabei blickte Esmeralda von oben auf ihre neue Tochter herab und hätte nicht angewiderter aussehen können, hätte sie eine tote Ratte erblickt.

Anna stellte die Füße eng zusammen, legte die Hände im Schoß übereinander und blickte zur Erde.

»Wo ist die Dienerschaft?«, fragte Esmeralda.

»Ich ... errr ... also die Dienerschaft ...«, stammelte der Vater.

»Es gibt doch eine Dienerschaft?« Esmeralda klang ehrlich überrascht und zugleich entsetzt.

»Natürlich, natürlich, ... es ist nur, ... wir mussten in den vergangenen Monaten ein wenig einsparen. Wir ... errrr ...«

Esmeralda sah ihren Mann scharf an.

»Rupert!«, rief der gnädige Herr, während er händeringend nach einer guten Antwort suchte. »Rupert! Komm her!« Er wandte sich an Esmeralda. »Das ist der Stallknecht und die Hausmagd ist sicher in der Küche und richtet das Essen.«

Esmeralda schien ein wenig besänftigt. »Und der Rest?«

»Der Rest ... nun ja ...«

Ihre Lippen wurden schmal und sie stampfte mit ihrem Stock auf den Boden. Sofort wurde Vater still. »Wir werden neue einstellen müssen«, sagte Esmeralda.

In dem Moment kam Rupert auf den Hof. Sein Hemd war schmutzig und sein Haar sah noch zerzauster aus als sonst. Anna fragte sich, ob sich das Dienstmädchen der Willspurgs wieder in den Stall geschlichen hatte.

Esmeralda sah den Burschen abschätzig an. »Spann das Pferd ab.« Dann wandte sie sich an ihren Kutscher: »Bringt das Gepäck nach drinnen.« Der knochige alte Mann mit dem weißen Haar nickte, stieg umständlich vom Kutschbock und begann den ersten schweren Koffer loszuschnallen.

»Ich könnte das Pferd versorgen. Dann habt Ihr zwei starke Männer, um Euer Gepäck zu tragen«, sagte Anna.

Sibylle gackerte. »Genau die passende Arbeit, bei dieser Aufmachung.«

Bernadette fiel in das Kichern ein.

»Kinder«, warnte ihre Mutter. »Seid nett zu eurer neuen Schwester.« Das gehässige Grinsen in ihrem Gesicht sprach allerdings ganz andere Töne. »Es ist sicher eine Gewohnheit von dir, freiwillig solch niedere Tätigkeiten zu übernehmen, wo ihr praktisch ohne Dienerschaft auskommen musstet. Es zeugt aber auch von einer schlechten

Erziehung.« Dabei schaute sie den Vater von der Seite an. Der knetete schweigend seine Hände.

Anna konnte einfach nicht fassen, dass er sich das gefallen ließ. Das war sein Haus und Anna war seine Tochter. Er konnte diese Frau nicht so reden lassen.

»Auf jeden Fall ist dieser Kerl hier viel zu schmutzig, um unsere Sachen anzufassen. Werter Herr Gemahl, Ihr müsst dringend besser auf Eure Dienerschaft achten. Ungepflegtes Personal wirft immer auch ein schlechtes Licht auf die Herren des Hauses.«

Vater blickte bei ihrem vorwurfsvollen Ton zu Boden. Warum Rupert deshalb nicht helfen konnte, blieb Anna verborgen. Rupert sollte den Koffer ja nicht auspacken, sondern nur ins Elternzimmer tragen.

Esmeralda seufzte geräuschvoll. »Nun denn, lasst uns das Innere besichtigen und hoffen, dass es nicht ganz so – *gewöhnlich* ist wie hier draußen.«

Damit verschwand die gnädige Frau im Haus, gefolgt von ihrer pummeligen Tochter und ihrem Mann, der sich beeilte, sein Anwesen in den höchsten Tönen anzupreisen.

Anna seufzte tief, zweifelte aber, dass er damit erfolgreich sein würde. Sie war nur froh, dass sie den abfälligen Blicken der Stiefmutter fürs Erste entkommen war.

Sibylle hatte ihren Fächer zusammengeklappt und klopfte damit in ihre linke Hand. »Du.« Sie zeigte mit dem Fächer auf Anna. »Bring mir Wein.«

Anna machte einen Knicks. »Wir haben keinen Wein im Haus.«

»Kein Wein?« Sibylles Augen wurden groß. Sie klappte den Fächer auf und wedelte wild vor ihrem Gesicht herum. »Milch?«

Anna schüttelte den Kopf.

Sibylle verdrehte die Augen. »Dann eben Wasser.«

»Sehr wohl.« Anna knickste und wandte sich zum Brunnen.

»Heh, wohin gehst du?«

»Zum Brunnen Fräulein Sibylle.«

»Zum Brunnen? Ihr habt keine Leitungen im Haus?«
Sie rümpfte die lange Nase.

»Nein, Fräulein Sibylle. Aber unser Brunnen ist sauber und das Wasser immer klar.«

Sibylle rümpfte noch einmal die Nase, aber plötzlich erhellte sich ihre Miene. »Führ mich hin.«

Anna fragte sich, was der Sinneswandel bedeuten konnte, aber sie gehorchte und führte ihre Stiefschwester über den Hof. Sibylle wedelte geräuschvoll mit ihrem Fächer und sah zu dem kleinen Holzhaus hinüber. »Das sind die Ställe?«

Im Vergleich zu ihrer bisherigen Abfälligkeit schien sie ungewöhnlich interessiert. »Das werde ich mir etwas genauer ansehen.« Damit hielt ihre Stiefschwester zielstrebig auf den Holzschuppen zu.

Als Anna ihr folgen wollte, wedelte Sibylle mit dem Fächer in ihre Richtung. »Du sollst mir Wasser holen! Husch, husch.«

Anna schluckte ihren Stolz hinunter, dachte an ihre Mutter und ging zum Brunnen. Sie ließ den Eimer hinab, wartete, bis er voll Wasser gelaufen war, und zog ihn mit aller Kraft wieder herauf. Dann löste sie den Haken und trug ihn nach drinnen.

Als sie am Stall vorbeikam, hörte sie Lachen – fast schon ein Gackern.

In der Küche füllte sie ein Glas mit der klaren Flüssigkeit und ging zurück Richtung Stall, aus dem wieder ein aufgesetztes Lachen klang.

Als sie an das Tor kam, sah sie gerade noch etwas Stroh fliegen. Dann wurde Sibylle schlagartig still, sie blickte Rupert nun böse an: »Du hättest beim Einstreuen ruhig besser aufpassen können.« Sie zog sich ein paar Strohalme aus dem schwarzen Haar und stolzierte nach draußen.

Rupert sah Anna viel zu unschuldig an und zuckte mit den Schultern.

Anna schüttelte mit dem Kopf und folgte ihrer Stiefschwester nach draußen, um ihr das Glas zu reichen. Die zog einen weiteren Halm aus ihrem Haar und starrte das Glas verständnislos an. »Was soll ich damit?«

Anna tat alles, um die Ungeduld aus ihrer Stimme herauszuhalten. »Ich sollte Euch Wasser bringen.«

Sibylles Augenbrauen schossen erst hoch und verengten sich dann. Schließlich starrte sie auf das Glas, nahm es mit spitzen Fingern entgegen und sagte dann: »Das kann ich nicht trinken.« Damit kippte sie den Inhalt in den Staub, drückte Anna das Glas in die Hand und stolzierte mit erhobenem Kinn ins Haus.

Alltag

Annas Gedanken waren düster, während sie den weißen Flügel im Musikzimmer abstaubte. Esmeralda war der Schwarze zu massiv gewesen, er hatte nicht zum Dekor gepasst. Dafür klang der Neue einfach scheußlich. Anna versuchte, das mit Gleichmut zu nehmen. In den vergangenen Monaten hatte sie ihn sowieso öfter abgestaubt als daran geübt.

An diesem Nachmittag trat die Stiefmutter mit drei schwer bepackten Dienern durch die Haustür. Wieder neue Einkäufe. Aber diesmal waren es Kleider. »Kinder! Kinder!«, rief sie mit fröhlichem Singsang. Sofern man ihre affektierte Stimmung jemals als fröhlich bezeichnen konnte. »Seht nur, was ich euch mitgebracht habe. Es wird endlich Zeit, euch ordentlich in die Gesellschaft einzuführen. Ich habe etwas läuten hören, dass der Prinz sich bald eine Gemahlin wählen möchte.«

Annas Herz machte einen Sprung. Konnte das tatsächlich wahr sein? Ihre Stiefmutter gedachte wirklich, sie in die Gesellschaft einzuführen? Dann wären all die niederen Arbeiten und gemeinen Schmähungen nur unwichtige Kleinigkeiten. Nun würde sie doch nicht als alte Jungfer sterben.

Zum ersten Mal seit einer gefühlten Ewigkeit machte sich ein warmer Funke Hoffnung in ihrem Innern breit. Noch war er winzig, aber er sang in den höchsten Tönen.

Ich werde den Prinzen heiraten.

Ihre Stiefschwestern trampelten aufgeregt die Treppe herunter, lachten und gackerten und bestaunten die prachtvollen Kleider, die mittlerweile über die Sessel im Wohnzimmer drapiert worden waren.

Drei wunderschöne neue Kleider, in leuchtenden Farben, mit echter italienischer Spitze, kunstvollen Borten, und langen, seidigen Schleiern.

Anna blieb die Luft weg. Sie hatte selten etwas Schöneres gesehen.

Und es waren drei. Drei!

Als Anna in das Wohnzimmer trat, schnalzte die Stiefmutter mit der Zunge und herrschte die Diener an. »Ihr Zwei da! Geht den großen Spiegel holen! Und wo sind die Schuhe? Ich habe euch doch gesagt, ihr sollt die Schuhe mitbringen. Anna, geh mit diesem unfähigen Kerl hier nach draußen und sieh zu, dass die Schuhe aus der Kutsche geholt werden. Unglaublich, wirklich ganz unmöglich, man sollte ihnen den Lohn kürzen oder sie auf die Straße setzen.«

Anna war enttäuscht. Zu gerne hätte sie sich eins der Kleider ausgewählt. Andererseits war dieser Wunsch ziemlich dumm. Es war keine Frage, wer die erste Wahl treffen durfte. Sibylle, dann Bernadette und sie würde bekommen, was übrig blieb. Aber das war in Ordnung. Denn sie würde in die Gesellschaft eingeführt und bald endlich den Prinzen treffen. Dann bestand gar kein Zweifel, dass sie ihn auch tatsächlich heiraten würde. Ihr Bauch war sich da absolut sicher.

Drei kleine Kisten hob der Diener aus der Kutsche und Anna fragte sich, was sie hier beaufsichtigen sollte, während sie dem Mann nach drinnen folgte. Sie gefror, als sie sah, wie die Stiefmutter eins der Kleider vor die Brust hob und sich selbst im Spiegel betrachtete.

Esmeralda entdeckte sie im Türrahmen »Was stehst du da so herum? Hol die Zofen.«

Aber Anna rührte sich nicht.

Esmeraldas Gesicht verzog sich zu einem amüsierten Lächeln. »Was denn, hast du gedacht, eins der Kleider wäre für dich.«

»Ja, Mutter«, fiel Sibylle ein und krächzte vor Lachen. »Ich glaube, das hat sie tatsächlich gedacht.«

Bernadette lugte hinter ihrer Schwester hervor. Ihr Grinsen kam etwas verspätet und erreichte ihre Augen nicht. Anna bemerkte nichts davon. Sie bebte am ganzen Körper.

»Aber Kind, sei nicht dumm, in der Kutsche ist gar nicht genug Platz für uns alle. Außerdem können wir die Dienerschaft nicht gänzlich unbeaufsichtigt lassen.«

Das Haus nicht alleine lassen? An den Haaren herbeigezogener Unsinn.

Aber die Stiefmutter meinte es tatsächlich ernst. Nicht nur, dass Anna kein neues Kleid bekam. Nein, sie sollte auch noch zu Hause bleiben und den Herd hüten.

Alles in ihr schrie danach, aufzubegehren. Aber die Stimme ihrer Mutter klang ihr in den Ohren. Anna machte auf dem Absatz kehrt, um nicht vor ihrer Stiefmutter in Tränen auszubrechen. Diesen Gefallen wollte sie ihr nicht tun. Sie rannte zum Grab ihrer Mutter.

Wie so oft in den vergangenen Monaten saß eine der Hauskatzen neben dem Grabkreuz, sprang gleich auf und strich ihr um die Beine. Anna setzte den bunten Kater auf ihren Schoß. Während sie ihn streichelte, vergingen ihre Tränen.

Sei dankbar, fromm und gut.

Dankbar.

Wofür sollte sie dankbar sein.

Wie sollte sie jemals den Prinzen heiraten, wenn sie nicht einmal das Haus verlassen durfte?

Dankbar.

Sie wartete vergeblich auf eine Antwort. Was sollte sie nur machen, um das Schicksal, dass sich ihre Mutter für sie gewünscht hatte zu erreichen?

Alles, was ihr einfiel, war Mutters letzter Rat.

Also faltete sie die Hände und betete zum lieben Gott, er möge ihr ein Zeichen schicken oder einen Engel – irgendetwas.

Dies ist eine **Leseprobe** von:

Zauberhaftes Aschenputtel

Das vollständige E-Book erhältst du

Bei Amazon:

www.jvellguth.de/amazonZA

Bei Thalia:

www.jvellguth.de/thaliaZA

sowie im gesamten
Tolino Buchhandel.